

zusammen mit Manfred Cierpka

Der Gewaltzirkel: Wie das Opfer zum Täter wird (1997)¹

Abstract

Das Thema Gewalt beherrscht die öffentliche Diskussion auf unterschiedlichen Ebenen: So wird z. B. erst 50 Jahre nach Kriegsende deutlich, daß "ganz normale Männer" (so ein Buchtitel von Ch. Browning) Gewalttäter waren, und das ganze deutsche Volk bereitwillig das brutale Mordprogramm seines Diktators vollstreckte - so die Anklage D. Goldhagens. Es gibt Gewaltexzesse rechtsgerichteter Skinheads gegen Ausländer. Neben diesen kollektiven Gewaltexzessen drängen in den letzten Jahren verstärkt Untaten ans Licht, bei denen durch Mißhandlungen, sexuellen Mißbrauch und Vernachlässigung Kinder zu Opfern werden.

Etwa 30 % ehemals mißhandelter Menschen geben die erlittene Gewalt an andere weiter, ca. 70 % haben andere Möglichkeiten der Verarbeitung gefunden. Mit Hilfe der Bindungstheorie und dem psychoanalytischen Konstrukt von Introjektion und Identifizierung wird die Transmission der Gewalt mit dem Rollenwechsel vom Opfer zum Täter verdeutlicht. Besonderheiten des Umgangs von Frauen mit Gewalterfahrungen werden diskutiert. Abschließend werden Möglichkeiten der Unterbrechung des Gewaltzirkels aufgezeigt.

1 Einleitung

Gewalt ist ein beherrschendes Thema unserer Zeit. Es hat viele Gesichter: Gewalt geschieht zwischen einzelnen Menschen, z. B. zwischen einem sexuell mißbrauchenden Vater und seinem Kind, zwischen einem alkoholisierten Ehemann und seiner Frau oder - wie jüngst in Belgien geschehen, zwischen einem Ring von Sexualverbrechern und Mädchen und jungen Frauen.

Gewalt geschieht auch zwischen Gruppen, z. B. Skinheads, die sich mit Autonomen prügeln oder "Ausländer klatschen", Hooligans, die Fans des gegnerischen Fußballvereins verprügeln oder Nazis und Kommunisten, die sich in den zwanziger Jahren Straßenschlachten lieferten.

Und Gewalt gibt es schließlich zwischen Großgruppen, Stämmen oder Völkern, z. B. im Mittelalter zwischen Katholiken und Protestanten, bis zum zweiten Weltkrieg zwischen Deutschen und Franzosen, derzeit zwischen Hutus und Tutsis in

¹ Hauptvortrag auf den 47. Lindauer Psychotherapiewochen April 1997; unveröffentlicht. Eine Tonkassette dieses Vortrags von Barbara Diepold ist bei AUDI-TORIUM-Netzwerk im Vier Türme Verlag, Münsterschwarzach, erschienen (ISBN 3-89680-179-1).

Afrika, Serben und Kroaten im ehemaligen Jugoslawien und in bisher unvorstellbar grausamer Weise im Holocaust von Nationalsozialisten an Juden.

In all diesen Beispielen sind Zerstörungskräfte am Werk, deren destruktive Kraft sich häufig mit Lust an der Destruktion zu verbinden scheint. In jedem Fall haben gewaltregulierende Kräfte versagt, die im individuellen Bereich die grenzsetzenden und Gewissen erzeugenden Autoritäten der Familie, der Schule oder des Staates sind. Letzterer hat in unserer Gesellschaft das Gewaltmonopol inne, um Ausbrüche von Gewalt zu verhindern. Max Weber formuliert: der Staat ist "ein auf das Mittel legitimer Gewaltsamkeit gestütztes Herrschaftsverhältnis von Menschen über Menschen" (zit. bei Forscher 1985, 20). Ihm obliegt es, die Gewalttäter entsprechend der gesellschaftlichen Norm zu bestrafen, nicht um das Rachebedürfnis der Opfer zu befriedigen, sondern die Solidarität des Sozialverbandes mit den Opfern zu demonstrieren (Reemtsma 1996, 216).

Nach ähnlichen Regeln sollte die Gewaltsteuerung auch im weiteren Bereich der Beziehungen unter Völkern gelingen. Internationale Konventionen und Organisationen wie die Vereinten Nationen sollen Konflikte regeln, und der Haager Gerichtshof hat über internationale Vergehen zu richten. Aber häufig versagen auch hier die gewaltregulierenden Kräfte: im ehemaligen Jugoslawien z. B. durch die uneinheitliche und undeutliche Reaktion der Europäischen Gemeinschaft oder in einigen afrikanischen Staaten durch fehlende Reaktionen der Weltöffentlichkeit und der UNO auf Stammeskämpfe oder Unterdrückung durch autoritäre, grausame Machthaber.

Angesichts der Tatsache, daß es Gewalt zu allen Zeiten der Menschheitsgeschichte gab, scheinen Zweifel an der These angebracht, daß unser Jahrhundert eine Zeit besonderer Gewalt sei. Es ist aber in diesem Zusammenhang die Frage, welche Bedeutung der aktuelle Zerfall traditioneller Werte und Normen hat. Ich möchte das an einem Beispiel, der Jugendgewalt, verdeutlichen: Es ist schon immer ein Merkmal des Jugendalters gewesen, sich gegen überkommene Normen und Werte zu richten, Grenzen auszutesten und Erwachsene zu provozieren - eventuell auch mit Gewaltaktionen. Wenn aber die zuständigen Erwachsenen oder die Medien diese Gewaltbereitschaft als eine Alltagsrealität beurteilen, Heitmeyer (1995, 426) spricht von einer "Normalisierungsfalle", der die Gesellschaft in diesem Fall unterliege, dann wird der Normenverlust gefährlich und endet in Beziehungslosigkeit und einer Verstärkung der Gewaltspirale, denn niemand greift mehr aktiv ein und kämpft mit den Jugendlichen um Normen und Grenzen. (Cierpka 1997) Im Zusammenhang mit der Gewalteskalation ist auch zu fragen, welche Bedeutung den Medien zukommt, die Gewalt geradezu verherrlichen. In Filmen wie "Natural Born Killers", Büchern von Stephen King oder Computerspielen kann man in der Phantasie zum Gewalttäter und Mörder werden.

Werner Sofsky hält in seinem kürzlich erschienenen "Traktat über die Gewalt" (1996) das wiederkehrende Versagen der gewaltregulierenden Kräfte für folgerichtig und zeigt in erschreckender und desillusionierender Weise an vielen Beispielen, wie Gewalt und Kultur unlösbar miteinander verschränkt sind. "Weil er (der Mensch) ein Kulturwesen ist, das sich seine Gewalt selbst schafft, kann er seine Destruktivkräfte ins Unermessliche steigern. Weil er nicht festgestellt ist, ist er zu jeder Untat in der Lage. Weil die kulturellen Formen seine Freiheit einzwängen, ist er immerzu darauf aus, sie zu zerschlagen. Daß die Menschen zwischendurch das Zerstören und Töten unterbrechen, liegt nicht an einem plötzlichen Ausbruch

von Menschenfreundlichkeit oder moralischer Mäßigung, sondern weil es sich auf Dauer mit Gewalt nicht leben läßt. Sie haben genug - bis der Hunger wiederkehrt." (224 ff.)

Unser Thema umfasst einen kleinen Ausschnitt aus diesem breiten Spektrum, es geht um das Problem der Transmission von Gewalt im individuellen Bereich. Wie ist es vorstellbar, daß jemand, der als Kind selbst durch Gewalt traumatisiert wurde, anderen Menschen das Gleiche antut? Dabei kann es sich bei der Gewalttat um ein sofortiges aktives Umsetzen der Gewalterfahrung in einem anderen Kontext handeln, wenn z. B. ein zu Hause geprügeltes Kind auf dem Schulhof ein anderes Kind verprügelt; es kann sich aber auch um eine intergenerationale Transmission handeln, bei der das geprügelte Kind später als Erwachsener seine eigenen Kinder oder seine Frau schlägt; und es kann sich sogar um die Weitergabe von Gewalt in der zweiten Generation handeln, wie das im Zusammenhang der Holocaust-Forschung u. a. von Kogan (1996) und Grubrich-Simitis (1984) gezeigt wurde.

Unter einer Gewalttat verstehen wir einen Akt, bei dem durch physische, verbale, sexuelle Gewalt oder Vernachlässigung anderen gegen ihren Willen ein Trauma zufügt wird. Wir befassen uns im folgenden mit den Folgen solch nachhaltiger Verletzungen und der Verarbeitung dieser Gewalterfahrungen.

2 Die Hypothese vom Gewaltzirkel und der Transmission von Gewalt

Die Transmission von Gewalt ist eine Hypothese, die in der Literatur über Gewalt in der Familie der letzten 20 Jahre immer wieder auftaucht (Widom 1989). Zahlreiche Forschungsbefunde legen nahe, daß Opfererfahrungen ein erhebliches Risiko für die kindliche Entwicklung darstellen (Bender / Lösel 1996). Auch Untersuchungen zu Folgen von Kindesmißhandlungen in der Familie zeigen Ähnliches: Diese Erfahrungen manifestieren sich entweder als Depression oder als erhöhte Aggressivität und Gewaltbereitschaft (Malinosky-Rummel / Hansen 1993). Zu ähnlichen Ergebnissen kamen Untersuchungen, die die Folgen der Beobachtung von gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Eltern (Kolbo et al. 1996) untersuchen und sich mit den Folgen sexuellen Kindesmißbrauchs befassen (Kendell-Tackett et al. 1993). In einer eigenen empirischen Untersuchung an 190 Kindern im Alter von 5 bis 14 Jahren konnte ich zeigen, daß Traumatisierungen in der frühen Kindheit bei ihnen entscheidend zur Entwicklung einer Borderlinestörung beigetragen haben. Eines der wesentlichen Merkmale ist eine erhöhte Aggressionsbereitschaft, die entweder als Gewaltbereitschaft nach außen oder als Autodestruktion nach innen gerichtet wird (Diepold 1995). Auch für eine spätere Kriminalisierung sind Mißhandlung und Vernachlässigung ein wichtiger Risikofaktor, wie Widom 1989 in einer prospektiven Kontrollgruppenstudie in den USA nachweist. In Deutschland weisen die Ergebnisse von Kreuzer et al. 1993 (zit. bei Wetzels / Pfeiffer 1997) in die gleiche Richtung.

Allerdings kommt es aufgrund früher innerfamiliärer Gewalterfahrungen nicht regelhaft zu einem Umschlagen dieser Traumatisierung in gewalttätiges Handeln. Engfer (1996, 25) berichtet über verschiedene Untersuchungsergebnisse, in denen übereinstimmend etwa 30 % ehemals mißhandelter Eltern die erlittene Gewalt an

die Kinder weitergeben. Diese Zahlenangabe deckt sich etwa mit Untersuchungsergebnissen von Widom (1989), die in ihren Untersuchungen zu gewalttätiger Kriminalität belegt, daß 26 % der kindlicher Opfer von Mißhandlung, Mißbrauch und Vernachlässigung in der Adoleszenz zu kriminellen Tätern werden.

Wichtig an diesen Ergebnissen ist, daß die Hypothese vom Gewaltzirkel insofern zutrifft, als Traumatisierungen durch Gewalt bei Kindern ein hohes Risiko für eigenes gewalttätiges Handeln erzeugen, daß es aber keinesfalls zwangsläufig dazu kommen muß. Etwa zwei Drittel dieser Kinder werden nicht zu Tätern. Sie hatten entweder protektive Lebensbedingungen, in denen die Traumatisierungen heilen konnten, oder haben eine andere Verarbeitungsmöglichkeit als Gewalttätigkeit gefunden.

3 Vom Opfer zum Täter

Die Frage, die wir zu beantworten haben, ist, wie sich der Rollenwechsel vom Opfer zum Täter vollzieht. Diese Transmission soll mit Hilfe zweier Theoreme veranschaulicht werden, (1) der Bindungstheorie (Bowlby 1969, Ainsworth et al. 1978; Übersicht bei Strauss und Schmidt 1996) und (2) dem psychoanalytischen Konstrukt von Introjektion und Identifizierung.

Bindungstheorie

Für die Erklärung der Transmission von Gewalt sind Studien relevant, die auf Bowlby's (1973) "Attachment-Theorie" basieren, und die vorhersagbare Kontinuitäten zwischen dem Anpassungsverhalten von Müttern und dem Bindungsverhalten der Kinder in der nächsten Generation (Grossman et al. 1988; Main et al. 1985; Ricks 1985; Sroufe and Fleeson 1985) aufzeigen. Es konnte belegt werden, daß ein unsicheres Bindungsverhalten über Generationen weitergegeben wird (vgl. die umfassende Literaturübersicht von Emde 1988 a,b).

Das Konzept der Bindungstheorie hat wesentlich zum Verständnis des Bindungsverhaltens bei Opfern von Mißbrauch und Mißhandlung beigetragen. Mißhandelte Kinder weisen signifikant häufiger unsichere Bindungen an ihre primären Bindungsfiguren auf als nicht mißhandelte Kinder. Je nach Untersuchung wird der Anteil unsicherer Bindungen bei mißhandelten Kindern mit 70 bis 100 % angegeben (Egeland u. Sroufe 1981), während man bei den nicht mißhandelten Kindern lediglich in ca 30% solche Muster antrifft (Crittenden u. Ainsworth 1989). Was ist damit gemeint?

Eine Prämisse der bindungstheoretischen Perspektive lautet, daß ein Kind die unterschiedlichen Beziehungserfahrungen, die es mit seinen Bindungspersonen macht, bereits im ersten Lebensjahr tief emotional verankert, wenn keine anderen korrigierenden Erfahrungen gemacht werden. Es verinnerlicht kognitive Strukturen - auch Arbeits- und Organisationsmodelle genannt -, die das zukünftige Beziehungsverhalten des Kindes und den Aufbau eigener Beziehungsstrukturen und -strategien beeinflussen. Das individuelle Verhalten wird also durch mentale Modelle sozialer Beziehungen, die vom Individuum konstruiert werden, bestimmt (Fornagy 1997). Diese sog. "inneren Arbeitsmodelle von Bindung" bleiben überwiegend unbewußt und sind stabil gegenüber Veränderungen. Aufgrund neuerer

Analysen lassen sich insgesamt vier verschiedene Bindungsmuster unterscheiden, das sichere, das unsicher-vermeidende, das unsicher-ambivalente und das desorganisierte Bindungsmuster (Main, Solomon 1990).

Ein sicheres Bindungsmuster vermitteln erwachsene Bezugspersonen, die sich auf die kindlichen Bedürfnisse einstellen und Kindern auch bei emotionalen Belastungen Geborgenheit und Nähe vermitteln können. *Unsicher-vermeidende Bindungserfahrungen* gehen mit einem Verhalten einher, das als vernachlässigend, furchteinflößend und/oder unempathisch charakterisiert werden kann. Oft umfaßt es auch die offene Zurückweisung der Kinder und reicht bis hin zu psychischen und physischen Mißhandlungen.

Ein unsicher-ambivalentes Bindungsmuster ist für unabgegrenzte Beziehungserfahrungen typisch. Das emotionale Überengagement seitens der wichtigen Bezugspersonen manifestiert sich in einengenden Kontrollversuchen oder in der Verweigerung von Autonomie.

Kinder mit *desorganisierten Bindungserfahrungen* zeigen abwechselnd Strategien der Kontaktaufnahme und der Kontaktvermeidung. Die Bezugspersonen geben dem Kind einerseits Sicherheit und Nähe, sie erzeugen andererseits aber auch Furcht. Das ergibt sich aus einer Sequenz von zunächst konsistent reagierendem mütterlichen Verhalten, das plötzlich und unvorhersehbar durch inadäquates Verhalten abgelöst wird. Diese widersprüchlichen Beziehungsmuster finden sich bei Eltern mit unbewältigten Trauerreaktionen oder traumatischen Erfahrungen.

Die Verunsicherung liegt für das Kind darin, daß seine auf die Mutter abgestimmten Erwartungen sich angesichts des veränderten Verhaltens nun als irreführend erweisen. Daher können die Kinder kein funktionsfähiges inneres Arbeitsmodell entwickeln, was folgende Konsequenzen hat:

- Angst und Kummer können nicht kontrolliert werden,
- statt Trost zu suchen, wenden Kinder sich ab,
- sie suchen die Unabhängigkeit und vermeiden und entwerten Bindungen,
- sie übersehen schädigende Effekte von Mißhandlung und Mißbrauch (vgl. Zeanah u. Zeanah 1989).

Es verwundert nicht, daß physischer und psychischer Mißbrauch sowie Vernachlässigung häufig zu diesem Bindungsmuster führen. Main et al. (1985) konnten 80 % von 12 Monate alten Kindern aus mißhandelnden Familien diesem desorganisierten Bindungstyp zuordnen. Vor allem mißhandelte Jungen neigen zur Ausbildung dieses Musters, insbesondere dann, wenn der Vater fehlt (Carlson et al. 1989).

Aber es bedarf weiterer Untersuchungen, um die genauen Zusammenhänge der zugrundeliegenden Mechanismen erklären zu können. Ein wichtiger Schlüssel liegt im genaueren Verständnis der Entwicklung mentaler Fähigkeiten innerhalb einer sicheren Bindung. Fornagy belegt, daß sicher gebundene Kinder leichter eine "theory of mind" mit einem moralischen Bewußtsein entwickeln und damit besser vor gewaltsamen Handeln geschützt sind (Fornagy 1997, 10f., bezieht sich auf Untersuchungsergebnisse von M. Main 1991).

Zur Transmission von Gewalt ein Beispiel aus meiner Praxis: Ein 5jähriger Junge sagte während der Untersuchung vor Beginn seiner psychoanalytischen Behandlung, indem er geheimnisvoll flüsterte: "Etwas will ich dir noch sagen, wenn ich 14 bin, dann bring ich einen um." Diese Mitteilung ließ mich erschrecken, denn ich spürte die Ernsthaftigkeit seiner Gedanken.

Der Junge litt außer an einer schweren psychosomatischen Erkrankung an multiplen Ängsten und zeigte aggressives und impulsives Verhalten. Er lebte in einer Familie, in der die Ehe der Eltern zerrüttet war, die Mutter ständig wechselnde Liebhaber hatte und der Vater verzweifelt war und untergründig destruktiv reagierte. Die Mutter hatte nach eigener Aussage ihren Sohn zu hassen begonnen, als sich in seinem 8. Lebensmonat jemand abfällig über das dicke Baby geäußert hatte. Der Vater hatte weitgehend mütterlich pflegende Funktionen übernommen, verhielt sich aber unvorhersehbar sadistisch, indem er z. B. seinen Sohn, obgleich er wußte, daß dieser panische Angst vor Höhen hatte, hoch auf einen Schrank setzte. Er amüsierte sich dann über dessen angstvolles Schreien. Oder er packte ihn im Genick, hielt ihn von sich und ließ ihn in der Luft hängen und sagte: "Dich kleinen Knirps laß ich jetzt an meinem langen Arm verhungern, da kannst du gar nichts machen. "

Was war geschehen? Dieser schwerkranke, gequälte Junge hatte mir gegenüber vor Therapiebeginn die antisoziale Phantasie von einem Mord geäußert, die er in seine beginnende Adoleszenz verlagerte. Sein Bindungsmuster war desorganisiert, was vor allem auf die einerseits Sicherheit vermittelnde, andererseits aber unvorhersehbar auch Angst auslösende Beziehung zu den Eltern zurückzuführen war. Der Gedanke, mit 14 Jahren selbst gewalttätig zu werden, stabilisierte sein schwaches Selbst. Um genauer zu verstehen, welche psychischen Prozesse bei dieser Wendung von der Passivität seiner Opferrolle zur Aktivität des Täters abgelaufen sind, soll über die Bindungsforschung hinaus das Konstrukt von der Introjektion und Identifizierung herangezogen werden.

Identifizierungen mit dem Täter oder die Introjektion der Opferbeziehung und der Gewaltbeziehung

Der Zusammenhang zwischen traumatischen Erfahrungen in der frühen Kindheit und der Entwicklung einer spezifischen Psychopathologie, die sich in der Regel auf dem Borderline-Strukturniveau befindet, ist vielfach beschrieben worden - auch in einer neuen umfangreichen Monographie über Traumatisierungen von van der Kolk et al. (1996). Wie sieht die innere Welt von Kindern mit solchen Erfahrungen aus? Meissner (1984, 446ff.) beschreibt, daß ihre Introjekte in zwei Bereichen organisiert sind, nämlich in einen narzißtischen und in einen aggressiven Bereich. Die Kinder haben auf der einen Seite wie narzißtische Patienten mit den spezifischen narzißtischen Vulnerabilitäten und widerstreitenden Forderungen eines überlegenen und unterlegenen Introjektes zu kämpfen, zusätzlich im aggressiven Bereich mit Belastungen durch polare Introjekte, die dem Bereich

von Täter und Opfer entstammen. In der narzißtischen Dimension sind die Introjekte auf der einen Seite überlegen und grandios, auf der anderen Seite aber unterlegen, nichtswürdig und wertlos. In der aggressiven Dimension sind die Introjekte auf der einen Seite haßerfüllt, mächtig und wütend aggressiv und auf der anderen Seite schwach, hilflos und verwundbar. Täter- und Opfer-Introjekt stehen sich gegenüber und werden mit Hilfe von Spaltungsmechanismen voneinander getrennt gehalten, sind aber immer gemeinsam vorhanden. Wenn hinter dem depressiven, hilflosen Erleben eines Patienten die Wirksamkeit des Opfer-Introjektes steht, können wir sicher bei gründlicher Exploration im Verborgenen auch Zeichen des Aggressor-Introjektes mit Wut und Gewalt ausmachen. Das gleiche gilt für die polaren Bereiche Grandiosität und Nichtswürdigkeit in der narzißtischen Dimension.

Auf diesem Hintergrund ist die Tötungsphantasie des Fünfjährigen als ein Abkömmling seines Aggressor-Introjektes und in der Folge davon als Störung seines Selbstwertgefühls zu verstehen. Meistens aber litt er an Unterlegenheitsgefühlen und der Ohnmacht durch seine hilflose Opferposition, die er einmal so ausdrückte: "Ich bin der Kleinste, der Schwächste und der Kränkste in unserer Familie, wenn du wüßtest, wie das ist..." Indem er seine aggressiven Impulse in die Zukunft projizierte, konnte er dem Aggressor-Introjekt gerecht werden und sein beschädigtes Selbstgefühl in der Phantasie wiederherstellen. Dabei ist interessant, daß er die aggressive Tat in die Zeit seiner Adoleszenz verlegt. Vielleicht ahnte er, daß sich die Bindungsmuster in der Adoleszenz generell verändern. Das macht viele Jugendliche kurzzeitig für antisoziales Verhalten anfällig, gefährdet jedoch unsicher Gebundene stark, weil sie nur eine unsichere eigene internale Kontrolle entwickelt haben. Sie werden dann auffällig, wenn es zu einer Abschwächung des elterlichen Einflusses in der Adoleszenz kommt und sich dadurch ein Vakuum hinsichtlich ihrer Kontrollmöglichkeiten ergibt (Fornagy 1997, 12).

Wie ging mein Patient nach der Bearbeitung seiner traumatischen Beziehungserfahrungen mit seinen aggressiven Bedürfnissen um? Seine Therapie hat insgesamt 3 Jahre und 150 Stunden umfaßt und gab ihm die Möglichkeit, seine Traumatisierungen in der Übertragungsbeziehung zu mir durcharbeiten, sodaß er seine gewalttätigen Impulse schließlich sozialisieren und unter moralische Kontrolle stellen konnte. Er sagte am Ende, als er von Auseinandersetzungen mit anderen Jungen auf dem Schulhof berichtete: "Ich bin ein Mädchenbeschützer." Er schien diesem Aspekt seiner Identität inzwischen den Vorrang gegeben zu haben.

Wie war es in der Therapie zu dieser Veränderung gekommen? Er hatte in endlosen Spielen seine intrapsychische Situation auf die interpersonelle Bühne der therapeutischen Beziehung übertragen. Per Externalisierung und projektiver Identifikation mußte ich sein Opfer sein. In vielen sich wiederholenden Spielen bekam ich die Rolle eines gejagten Verbrechers, eines gequälten Pferdes oder des schlechtesten Fußballvereins der Welt zugewiesen und übernahm sie. Ich mußte in diesen Rollen auf der Phantasieebene narzißtische Abwertungen,

Schmerzen und Ängste ertragen, während er sich als der Größte und Mächtigste erlebte. Auf diese Weise hat er Traumatisierungen durchgearbeitet, hat seine Internalisierungen verändert, indem er sich mit mir als einer adäquateren Bindungsperson identifiziert hat. Dies stabilisierte sein Selbst. In der Realität brauchte er nun nicht mehr zum Mörder zu werden.

Wenn Opfer von Gewalt ihr Opfer-Introjekt externalisieren, in jemand anderem deponieren und selbst aggressiv handeln, wie hier geschehen, dann verlagern sie den inneren Konflikt auf die interpersonelle Bühne und sind von unerträglichen inneren Spannungen entlastet. Das manifeste gewalttätige Verhalten findet Formen unterschiedlicher Schweregrade bis hin zu Schwereverbrechen. Wenn allerdings diese Konkretisierung des Traumas - ich nehme hier einen Begriff von Bergmann (1982) auf, den Kogan (1996) weiter ausgeführt hat - durch Gewalthandlungen in einer Beziehung geschieht, in der wie z. B. in der Therapie nicht mit Gegenaggressionen, sondern empathisch und grenzsetzend geantwortet wird, dann kann der Gewaltzirkel unterbrochen werden. Denn die Gewaltphantasien können konkret ausgelebt und Traumatisierungen wiederbelebt werden. Man wird als Therapeut Zeuge für die wiedergefundenen Wahrheiten über die Traumatisierungen (Pfleiderer 1996, 282), und der Patient kann eine veränderte Beziehung, die er zum Therapeuten aufgebaut hat, reintrojizieren und verinnerlichen. Zur Frage der Durchbrechung des Gewaltzirkels wollen wir am Schluß ausführlicher Stellung nehmen.

4 Überlegungen zum weiblichen Umgang mit Gewalterfahrungen

Obleich Mädchen und Frauen mindestens genauso viel Gewalt erleiden wie Knaben und Männer - im Bereich sexueller Gewalt sogar deutlich mehr -, reagieren sie zum großen Teil nicht mit eigener Gewalt gegen andere, sondern richten Aggressionen eher gegen sich selbst und bleiben Opfer. Dazu noch ein kasuistisches Beispiel:

Eine jugendliche Patientin mit einem desorganisierten Bindungsverhalten litt an einer Anorexie, manifesten masochistischen Praktiken, schweren depressiven Verstimmungen, Perspektivlosigkeit, Arbeitsstörungen und Kontaktlosigkeit. Sie war, seit sie ein kleines Kind war, von ihrem 6 Jahre älteren Bruder mißhandelt und schließlich auch sexuell mißbraucht worden. Bei den Eltern fand sie keine Unterstützung, weil diese nicht wahrnahmen, was passierte. Sie forderten ihre Tochter stattdessen auf, den Bruder nicht zu provozieren und nicht so wehleidig zu sein. In den späteren masochistischen und depressiven Attacken erfüllte ihr Aggressor-Introjekt gleichsam die Forderungen der Eltern und strafte ihr nichtswürdiges Selbst. Kurzfristig erlebte sie dann neben sexueller Lust Erleichterung von den unerträglichen inneren Spannungen.

Sie litt darunter, ihren Bruder trotz seiner Gewalttaten immer noch zu lieben und sie hatte bisher zwei Freunde gehabt, die ähnlich sadistisch wie ihr Bruder waren, was in ihr die Angst auslöste, sich aus dieser quälenden Beziehungsform nie befreien zu können.

Wir sind nicht mehr wie Freud der Meinung, daß diese lustvoll-passive Unterwerfung und die Wendung der Aggression gegen das Selbst ein ubiquitärer Charakterzug der weiblichen Entwicklung ist (Freud 1931). Mit Blum (1976) halten wir den Masochismus für eine "Karikatur von Weiblichkeit" und für den Ausdruck einer pathologischen Entwicklung (Gerisch 1996).

Uns scheint, daß die unterschiedliche Verarbeitung von Traumatisierungen bei Männern und Frauen, bei der Männer nach außen eher das Aggressor- und Überlegenen-Introjekt und Frauen das Opfer- und Unterlegenen-Introjekt zeigen, auch mit der unterschiedlichen Art der Gewalterfahrungen und den daraus sich ergebenden unterschiedlichen Introjektionen zusammenhängen. Im sexuellen Mißbrauch ist das wie in einer Modellszene verdichtet: Der Mann als der Aggressor unterwirft mit Gewalt die Frau, die sein Opfer ist. Beide Geschlechter greifen also zu unterschiedlichen Maßnahmen, um die Integrität ihres Selbst zu schützen. Das traditionell patriarchalisch geprägte Zusammenleben der Geschlechter bietet dafür keine ausreichende Erklärung, sondern Benjamin (1990) hält die verschiedenartige Loslösung aus den präödiipalen Bindungen mit der Mutter für die eigentlichen Ursachen. Sie meint, daß es die "mangelnde Subjektivität" der Mutter ist, worunter sie den Verzicht auf Handlungsfähigkeit und eigenes sexuelles Begehren versteht, die von männlichen und weiblichen Kindern unterschiedlich wahrgenommen wird und zu den unterschiedlichen Positionen führt. Mit dieser sich selbst aufopfernden Mutter identifiziert das Mädchen sich. Für den Jungen wäre eine Identifizierung damit eine Gefahr für die Entwicklung seiner Männlichkeit, und er muß sich daher mit aller Macht aus den präödiipalen Bindungen lösen und sich mit dem Vater identifizieren (Diepold 1995).

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Ausbildung einer masochistischen Grundstruktur bei der Frau in der Korrespondenz mit dem weiblichen Sozialisationsprozess stattfindet. Er wird durch die Identifizierung mit der mangelnden Subjektivität der Mutter vermittelt und ist auch heute noch primär durch Anpassung, Unterwerfung, mangelndes Selbstwertgefühl, Aggressionsumkehr und Abhängigkeit von anderen charakterisiert (Gerisch 1996, 244 f.).

Es gibt noch einen Aspekt in der Beziehung zwischen meiner Patientin und ihrem Bruder, der etwas Typisches zeigt, nämlich daß sie ihn trotz seines sadistischen Verhaltens noch liebte. In Untersuchungen zum Bindungsverhalten von Folteropfern wird beschrieben, daß auf Seiten der vollständig ohnmächtigen und hilflosen Opfer der Wunsch entsteht, Trost wegen des erfahrenen Leides gerade bei demjenigen zu suchen, der das Leid zufügt. Folteropfer gestehen oft unter großer Scham, wie sie fortwährend damit kämpfen mußten, nicht eine bestimmte Form von "Liebesbeziehung" zu den Tätern einzugehen und gegen regressive Idealisierungen und Quasi-Eltern-Bindungen ankämpfen mußten (Amati 1977, Ehlert u. Lorke 1988, Reemtsma 1997).

Freud beschreibt in "Jenseits des Lustprinzips" (1920), daß zwischen Opfer und Täter trotz der Mißhandlung manchmal eine langdauernde Bindung bestehen bleibt

und erklärt das mit dem klinischen Phänomen des Wiederholungszwangs, der traumatische Erfahrungen meistern helfe. Auch in neuerer Zeit betrachten verschiedene Autoren (z. B. Chu 1992, van der Kolk 1989) den Wiederholungszwang als ein wesentliches Element innerhalb des Prozesses der Reviktimisierung. Ähnlich wie die sich ständig aufdrängenden Erinnerungen im Rahmen der posttraumatischen Belastungsreaktion sind die Beziehungsinszenierungen ein Versuch, das nicht integrierte Trauma zu meistern. Indem eine ähnliche Situation inszeniert wird, soll sie nun kontrolliert werden und einen anderen Ausgang bekommen. Während dieser Aspekt der Kontrolle durchaus bewußt sein kann, wird der Aspekt der Trauma-Wiederholung in der Regel verleugnet, so daß sich die Wahrscheinlichkeit der Reviktimisierung dadurch erhöht (Chu 1992).

5 Die Unterbrechung des Gewaltzirkels

Wir haben gezeigt, daß viele Gewaltopfer im Zirkel der Gewalt gefangen sind und haben einige Mechanismen aufgezeigt, durch die sich dieser Kreislauf erhält. Wir wollen unsere Überlegungen mit einigen Gedanken zur Prävention abschließen.

Im Göttinger Modell der Mehrgenerationen-Familientherapie nehmen wir an, daß sich in Familien über Generationen im wesentlichen dieselben Konflikte abspielen, also ein 'intrafamiliärer Wiederholungszwang' besteht" (Massing, Reich, Sperling, 1994 21). Diese Wiederholungstendenz setzt sich in dem Maße durch, wie keine Unterbrechungen in dieser generationenübergreifenden Kontinuität auftreten, die aber wiederum nur möglich ist, wenn protektive Faktoren vorhanden sind. Was ist darunter zu verstehen? Egeland et al. (1988) und Egeland / Erickson (1990) (zit. bei Dornes 1996) nennen als ein Ergebnis ihrer Studien drei Charakteristika von Menschen, die eigene Gewalterfahrungen nicht wiederholen:

- Nichtwiederholer hatten in der Kindheit mindestens eine Person, an die sie sich mit ihrem Kummer wenden konnten,
- hatten irgendwann in ihrem Leben eine längere (mehr als 1 Jahr) Psychotherapie absolviert,
- lebten gegenwärtig häufiger in einer befriedigenden Beziehung mit einem Ehepartner oder Freund.

Ähnliche Untersuchungen über Unterbrechungen von Mustern, die generationsübergreifend bestanden, (Grossman et al. 1988, Main et al. 1985, Sroufe and Fleeson 1985) zeigen: wenn schwierige und leidvolle Bindungsmuster ohne Unterbrechung kontinuierlich weiterbestehen, leugnen z. B. Mütter eher ihre ungünstige frühere Bemutterung durch die eigenen Mütter und idealisieren ihre Eltern. Wut wird nicht zum Ausdruck gebracht. Wenn aber diese Beziehungsstrukturen unterbrochen werden, idealisieren die Mütter ihre Eltern nicht und wehren auch die zu dieser Beziehung gehörenden schmerzhaften Affekte nicht ab. Nach Sroufe und Fleeson (1985) und Tress (1986) wird das meistens durch eine dritte Beziehungsperson ermöglicht. Entweder war das der emotional stabilere, zugewandtere und verfügbare andere Elternteil in der Kindheit oder eine andere stabilisierende Person, z. B. ein Psychotherapeut. Auch neue positive Beziehungserfahrungen in der Adoleszenz, Unterstützung in einer neuen sozialen Umgebung,

supportive eheliche Beziehungen und Schwiegerfamilien spielen bei der Unterbrechung von generationsübergreifendem, ungünstigen mütterlichen Versorgungsverhalten eine große Rolle (vgl. auch Ricks 1983, 1985).

Die "inneren Arbeitsmodelle" vom Selbst, vom Anderen und von der Beziehung scheinen bei Menschen, die Traumatisierungen nicht wiederholen, flexibler und reichhaltiger zu sein. Dies erhöht die Bereitschaft, eine vertrauensvolle Beziehung einzugehen. Nicht allein das Ausmaß der Traumatisierung in der Kindheit ist entscheidend, vielmehr die Art und Weise, wie diese Traumata durchgearbeitet, betrauert und in das Leben integriert werden, ist für das spätere Leben entscheidend. Dafür scheinen supportive Beziehungserfahrungen unerlässlich zu sein. Interessanterweise haben viele derer, die den Gewaltzirkel unterbrechen konnten, sich einer Psychotherapie unterzogen. Nachbefragungen dieser Therapien zeigen, daß Unterstützung durch den Therapeuten entscheidend war: Ich zitiere dazu Pianta et al. (1989, 249) ". ...es scheint, daß die therapeutische Beziehung sie mit der emotionalen Sicherheit versorgte, die notwendig war, um Zugang zu ihren Kindheitsgefühlen zu finden" . Vieles spricht dafür, daß im Kontext neuer Beziehungserfahrungen verzerrte Wahrnehmungen der Beziehungspartner korrigiert werden können, sodaß vor allem die empathischen Fähigkeiten nachreifen können und die Affektregulation neu modelliert wird.

Eine gute Beziehungserfahrung in der Vergangenheit oder im Rahmen einer Psychotherapie kann also ein wesentlicher Faktor zur erfolgreichen Durchbrechung des Gewaltzirkels sein. Wenn der kleine Patient, über den ich berichtet habe, mir ankündigt, daß er mit 14 einen umbringen will, werde ich in der Übertragung zum "unterbrechenden Dritten", der unbewußt mit dem Auftrag versehen wird, den Mord zu verhindern.

Mit einem letzten Gedanken wollen wir den Blick über den psychotherapeutischen Bereich hinaus richten: Nicht alle Opfer von Gewalt können und wollen therapiert werden. Im Sinne von Multiplikatorenarbeit bei der Eindämmung von Gewalt sollten wir all die Institutionen unterstützen und stärken, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, damit die Kinder neben ihren oft problematischen Familienbeziehungen alternative Beziehungsangebote bekommen, in Kindergärten, Schulen, Kirchengemeinden, Vereinen. Wir sind in der Regel gut dafür ausgebildet, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in solchen Institutionen fortzubilden und eventuell durch Supervision die Funktion von "unterbrechenden Dritten" zu übernehmen.

References

- [1] Benjamin, J. (1991): Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht (Orig. 1988). 2. Aufl., Basel (Stroemfeld / Roter Stern)
- [2] Bergmann, M. V. (1982): Thoughts on superego pathology of survivors and their children. In: Bergmann, M. S., Jucovy, M. E. (Hrsg.): Generations of the Holocaust. München (Basic Books), 287-311
- [3] Blum, H. P. (1976): Masochismus, Ichideal und Psychologie der Frau. In: Grunert, J. (Hrsg.): Leiden am Selbst. Zum Phänomen des Masochismus. München, (Kindler), 113-146 (1981)

-
- [4] Bowlby, J. (1975): Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung. (Orig. 1969). München (Kindler)
- [5] Cierpka, M. (1997): Editorial: Kinder und Gewalt. In: Zeitschrift für Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 46, 141-142
- [6] Diepold, B. (1995): Borderline-Entwicklungsstörungen bei Kindern - zur Theorie und Behandlung. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 44, 270-279
- [7] Dornes, M. (1996): Vernachlässigung und Mißhandlung aus der Sicht der Bindungstheorie. In: Egle, U. T. / Hoffmann, S. O. / Joraschky, P. (Hrsg.): Mißbrauch, Mißhandlung, Vernachlässigung. Stuttgart (Schattauer), 65-78
- [8] Ehlert, M. / Lorke, B. (1988): Zur Psychodynamik der traumatischen Reaktion. In: Psyche 42, 502-532
- [9] Engfer, A. (1996): Gewalt gegen Kinder in der Familie. In: Egle, U. T. / Hoffmann, S. O. / Joraschky, P. (Hrsg.): Mißbrauch, Mißhandlung, Vernachlässigung. Stuttgart (Schattauer), 21-34
- [10] Forschner, M. (1985): Gewalt und politische Gesellschaft. In: Aggression und Gewalt. Würzburg (Königshausen und Neumann), 13-36
- [11] Freud, S. (1920): Jenseits des Lustprinzips. In: GW XIII 3-69
- [12] Freud, S. (1931): Über die weibliche Sexualität. In: GW XIV, 517-537
- [13] Gerisch, B. (1996): "Was ist mein Leben, wenn Du mich verläßt". Suizidalität und weibliche sadomasochistische Beziehungsstruktur. In: Forum Psychoanalyse 12, 242-258
- [14] Grubrich-Simitis, I. (1984): Vom Konkretismus zur Metaphorik. In: Psyche 38, 1-28
- [15] Heitmeyer, W. / Collmann, B. / Conrads, J. et al. (1995): Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus. Weinheim (Juventa)
- [16] Kogan, I. (1996): Von der Konkretisierung durch Agieren zur Differenzierung. In: Forum der Psychoanalyse 12, 226-241
- [17] Meissner, W. W. (1984): The Borderline Spectrum. New York / London (Aronson)
- [18] Pfeleiderer, B. (1996): Das "ausgelieferte" Kind. In: Analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie 91, 263-284
- [19] Reemtsma, J. P. (1996): Im Keller. Hamburg (Hamburger Edition)
- [20] Sofsky, W. (1996): Traktat über die Gewalt. Frankfurt am Main (S. Fischer)
- [21] Tress, W. (1986): Das Rätsel der seelischen Gesundheit. Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht)
- [22] van der Kolk, B. A. / Mc Farlane, A. C. / Weisaeth, L. (1996): Traumatic Stress. The Effects of Overwhelming Experience on Mind, Body, and Society. New York / London (The Guilford Press)
- [23] Wetzels, P. / Pfeiffer, C. (1997): Kindheit und Gewalt: Täter- und Opferperspektiven aus Sicht der Kriminologie. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 46, 143-152
- [24] Widom, C. S. (1989): Child abuse, neglect, and violent criminal behavior. In: Criminology 27, 251-271
- [25] Widom, C. S. (1989): The cycle of violence. In: Science 244, 160-166

[26] Es folgt noch weitere Literatur von M. Cierpka!!!